These Wilder Years : Sünden der Vergangenheit

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **9 (1957)**

Heft 14

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-963563

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DAS WORT DES THEOLOGEN

Picasso

RL. Je mehr der großen Masse der Menschen eine mechanisierte, schematisierte und reproduzierende Tätigkeit aufgezwungen wird, desto näher rückt die Gefahr des Kultes des schöpferisch Wirkenden. Das schöpferische Genie ist der Einzelfall, der bestaunt, verehrt und mit der Aura der Göttlichkeit überkleidet wird. Der Film «Picasso», der sich biographisch mit dem Maler direkt überhaupt nicht beschäftigt, sondern ganz dem Werk gilt, entgeht der Peinlichkeit, eine Apotheose auf einen noch lebenden Menschen zu sein. Dies mag zur Hauptsache daher rühren, daß man den Maler bei der Arbeit meist nicht sieht. Eine neuartige Tusche, die beim Auftragen Papier und Leinwand augenblicklich durchtränkt und auf der Rückseite ein getreues Bild entstehen läßt, macht es möglich, die Kamera so zu stellen, daß der Meister hinter Papier und Leinwand verborgen bleibt, während der Zuschauer Zeuge wird, wie sozusagen von unsichtbarer Hand geführt, Stift oder Pinsel ein Werk entstehen lassen. Dieser Genesis eines Kunstwerkes wohnt eine eigene Faszination inne. Es geht dabei nicht nur um die oberflächliche Neugierde, was wohl schließlich aus den am Anfang hingeworfenen wenigen Strichen werden wird, sondern Henri-Georges Clouzot ist es gelungen, die Urspannung, die jedem schöpferischen Akt eigen ist, wenn aus dem Ungestalteten die Gestalt heraus springt und aus dem Chaos Kosmos wird, optisch einzufangen.

Das Prinzip, das Werden eines Werkes gewissermaßen «in absentia» des Künstlers zu filmen, wird überspannt. Darum stellen sich beim Zuschauer Ermüdungserscheinungen ein. Man würde wünschen, dem Maler doch etwas mehr über die Schulter blicken zu können. Sobald man den Kopf sieht und den zwingenden Augen begegnet und der vibrierenden Hand, die manchmal zögert, folgen darf, wird alles persönlicher und menschlicher. Dann weiß man sofort, daß die Bilder zu diesem Manne gehören, daß sie aus seinem Wesen hervorgegangen und von ihm ganz «durchtönt» sind (personare bedeutet durchtönen).

Es ist verdienstlich, daß einem interessierten Publikum — der Film eignet sich nicht für Lieschen Müller — die Arbeitsweise eines modernen Malers vor Augen geführt wird. Mit Hilfe des Zeitraffers wird sehr eindrücklich gemacht, was für verschiedene Phasen das Werk durchläuft. Da wird verworfen und angenommen, vereinfacht und erweitert, aufgehellt und verdunkelt. Schicht legt sich auf Schicht. Das Problem der Abstraktion wird, ohne daß es des geringsten Kommentars bedürfte, auch dem hintersten Betrachter unmittelbar klar und gegenwärtig. Man darf wohl sagen, daß der Film dem Laien hilft, eine solche Art, zu malen, besser zu verstehen. Dieser besagte Laie wünschte manchmal, Picasso würde etwas früher sein «ça va comme ça» sprechen. Es scheint oft, als hätte der Maler ein sensibles Antlitz zum Schluß noch vergröbert und die Poesie, die in einer Landschaft oder einem Körper lebte, nachträglich brutal niedergewalzt. Es ist dies wohl im Wesen des Malers begründet, der ja durchaus nicht den Eindruck des abgeklärten Weisen macht, sondern eher aussieht wie ein besessener Manager, in welchem das dämonische Feuer brennt. Bezeichnenderweise lassen sich im fünfzigjährigen Schaffen Picassos 26 Stilperioden unterscheiden. Die Kenner haben immer wieder auf die «dämonische Unruhe» dieses Mannes hingewiesen, der dem geistigen Abenteuer verpflichtet ist.

Clouzot, Freund und Schwiegersohn Picassos, hat in «Le salaire de la peur» und in «Les diaboliques» bewiesen, daß er ganz vom Bild und Geräusch her gestaltet. Auch in «Le mystère Picasso» tritt das gesprochene Wort wohltuend zurück. Man bleibt verschont von langen Monologen über das Wesen des Künstlers im allgemeinen und das Werk Picassos im besonderen. Deshalb erhält die musikalische Untermalung bedeutendes Gewicht. Wir bedauern es, daß dazu nicht Werke von Rang — beispielsweise Musik von Strawinskij oder de Falla — gewählt worden sind. Georges Auric hat sich sicher Mühe gegeben, aber als kongenial kann seine Musik kaum bezeichnet werden.

These Wilder Years

Sünden der Vergangenheit

RL. Es ist kein origineller Stoff, den die M. G. M. hier aufgegriffen hat. Ein Industriekapitän erinnert sich nach rund zwanzig Jahren daran, daß ihm einst ein Mädchen einen Sohn geschenkt hat. Er redet sich ein, daß er eigentlich für diesen Menschen den Riesenkonzern aufgebaut hat. Er möchte nun vor ihn hintreten als einer, dem es gelang, den höchsten Gipfel des Erfolges zu erklimmen. Mit der ihm eigenen Beharrlichkeit macht er sich daran, der Existenz dieses Sohnes nachzuspüren. Ernsthafte Schwierigkeiten begegnen ihm in der Person der Heimleiterin, wo weiland die ledige Mutter das Kind zur Welt gebracht hat. Diese Frau läßt sich nicht kaufen; sie hält sich strikte an das Gesetz, das die Preisgabe der Adresse eines Kindes, das kurz nach der Geburt von fremden Eltern adoptiert worden ist, verbietet. Ein packender Konflikt bricht auf. Der Manager unterschätzt die Frau. Er ist es nicht gewohnt, Widerstand zu finden, der aus einem warmen, verstehenden mütterlichen Herzen kommt. Schließlich begegnen sich Vater und Sohn dennoch. Aber Ort und Art des Zusammentreffens sind so ganz anders, als es sich der große Mann ausgedacht haben mag. In wenigen Augenblicken brechen zwei Welten zusammen: die Haßwelt des Sohnes und die Business-Welt des Vaters. Der Sohn findet sich zum Herzen seines leiblichen Vaters, um ihn für immer zu verlassen; der Vater aber erkennt, daß er die verlorenen zwanzig Jahre nicht zurückkaufen kann. Er, der einst Mutter und Kind verstoßen hat, wird endgültig der Einsamkeit ausgeliefert. Doch er hat eine Verwandlung erfahren. Er verbittert nicht. Nachdem er sich jahrelang nur um sich und seine Sache bekümmert und sich ohne Rücksicht durchgesetzt hat, beginnt er allmählich einzusehen, daß es nicht nur Faktoren gibt, sondern daß Menschen um ihn herum leben, Menschen, die in Not sind und der Hilfe anderer Menschen bedürfen. So endet der Film mit der wohl ersten wahrhaft uneigennützigen Tat, die den alternden Mann von sich selber weg- und damit zur Gesundung führt.

Das Spiel von James Cagney, Barbara Stanwyck und Walter Pidgeon ist derart, daß es den mediokren Stoff vergessen läßt. Man kann sich schlechterdings keinen verbisseneren Industriegewaltigen, der jedes Mittel einsetzt, wenn es zum Ziel zu führen scheint, denken. Aber auch die Gegenspielerin ist von bestürzendem Format. Jede Abweichung ins Sentimental-Phrasenhafte wird vermieden. Die menschliche Erschütterung wirkt um so echter. Daß dieses seelische Drama in Schwarz-Weiss photographiert worden ist, gereicht ihm zum Vorteil.

Um der Gerechtigkeit willen sei wieder einmal festgehalten, daß Hollywood Filme zu drehen versteht. Es beherrscht die Kunst, psychologisch zu differenzieren und zu vertiefen, ohne ins Endlose zu zerfasern; es kann eine menschliche Not schildern, ohne der Manie der «films noirs» zu verfallen; es hält sich von der Vorstellung fern, als verdienten es nur absurde Stoffe, filmisch gestaltet zu werden. Mit einem Wort: man weiß ein keineswegs ausgefallenes Thema mit Anstand und erstaunlichem Einfühlungsvermögen zu erzählen.

«Eine Seele für Julia»

Hörspiel von Studio Bern

RL. Die gefeierte Künstlerin Julia wird tot in ihrer Garderobe aufgefunden. Der Mörder ist Stefan. Er liebt Julia; sie aber bringt ihm nur Mitleid entgegen, denn ihr Herz gehört einem glänzenderen Mann. So tötet Stefan aus Verzweiflung.

Julias Seele begegnet dem Engel. Dieser erklärt sich bereit, ihr das Leben neu zu schenken, wenn sie auf Erden einen Menschen findet, der willens ist, sein Leben für ihre Seele hinzugeben.

Ein alter blinder Bettler mag die Mühsale des Lebens nicht länger ertragen. Voll Zuversicht eilt die Seele Julias zu ihm und bietet ihm sofortige Erlösung aus seinem irdischen Elend an. Aber der Bettler will nicht sterben. Er erkennt in diesem Augenblick, daß Allahs Güte größer ist als alle Last der Welt.

Weder die Hundertjährige, asthmaleidende Frau, noch der in der Gefängniszelle zum Tode Verurteilte sind zur Hingabe ihres Lebens bereit. In letzter Verzweiflung flieht deshalb Julias Seele zu dem Manne, den sie liebt und der ihr so oft beteuert hat, er hange mehr an ihr als an seinem eigenen Leben. Doch auch er besteht die Probe nicht. Er hat nicht die Kraft eines Heiligen.

Aber Stefan bietet sein eigenes Leben als Lösegeld an. Da merkt Julia, dass auch sie ihn wahrhaft liebt. Nun kann sie sein Opfer nicht mehr entgegennehmen. Doch jetzt darf der Engel Beiden das Leben schenken. Beide Körper brauchen nur noch eine Seele. Darin besteht das Wunder der echten Liebe, die selbst den Tod besiegt.

Es ist Vittorio Calvino wohl gelungen, eindrücklich aufzuzeigen, wie wenig im Grunde genommen die Menschen zur Liebe, die opfern will und kann, fähig sind. Vielleicht ist im Gegensatz dazu jene Linie, die mit dem biblischen Wort: «Wer sein Leben verliert um meinetwillen wird es finden», gekennzeichnet werden könnte, mit etwas zu leisen Strichen ausgezogen worden. Aufs Ganze gesehen, ein eindrückliches und packendes Hörspiel, dessen Uebersetzung aus dem Italienischen sich wohl gelohnt hat.